

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 1

Artikel: Gute Nachbarschaft
Autor: Angst, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den muß — wenn nicht ein gewaltfames hereinbrechen sollte. Ach, in jenen verlassenen, grauen Sorgen des Alltags liegen eben auch — Freuden.

Die Diskussionen der Kanoniere bewegen sich von Tankangriffsproblemen über Fallschirmtruppenkämpfe zu uferlosen Theorien über Neutralität und Charakter — mit echt schweizerischer Weitherzigkeit.

Vor dem dampfenden „Spaz“ verstummt die

Nachbarschaft.

hungrige Seele in stoischem Gleichmut. Geduldig streckt der sonnverbrannte Arm die Samelle hin. Der gute Eugen, unser H.D.-Küchenvater, häuft gönnerhaft eine Riesenportion auf die andere. Bombenangriffe und Flak sind irgendwo hinter dem besseren Gegenwartsgefühl begraben. In metallischem Glanze schillert ein Alpendohlenpaar vorüber. Mir ist, es wolle mir künden: „Wir leben, und ihr sollt auch leben.“

Max Schaffner.

Gute Nachbarschaft.

Aus dem Holländischen von A. Angst.

Sind wir und die unsrigen in gegenwärtiger Zeit noch gute Nachbarn? Unsere Vorfahren mußten es wohl gewesen sein, sonst hätte das Sprichwort: „Ein guter Nachbar ist besser als ein ferner Freund“, ja keine Berechtigung gehabt. Jetzt grüßt man sich, man plaudert vielleicht auch mal ein wenig über den Gartenzaun und kommt etwa zum Teetrinken zusammen. Die Fälle aber, da man sich nicht kennt, oder kennen will, sind viel zahlreicher. Das bringt das Großstadtleben eben mit sich.

In jener Zeit, wo Kolonisten auszogen, um sich in der Ferne, in kaum bekannten Gegenden niederzulassen, war die gute Nachbarschaft nicht bloße Formalität. Eine Familie, die ungefähr in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts irgendwo in Kanada oder in Australien eine Farm zu bebauen anfing, hätte das Leben dort wohl kaum ausgehalten ohne gute Nachbarn, die ihnen beistanden im Kampf um Einsamkeit, schlechte Ernten, Dürre und Kälte. In Krankheitsfällen sah man sich ganz aufeinander angewiesen, weil keine Ärzte da waren, die zu Hilfe hätten eilen können. Geschäfte gab es weit und breit keine, so mußten eben die gegenseitigen Proviantkammern den Mangel ersetzen.

Wollte ein junger Mann sich verheiraten und ein Häuschen bauen, so gelangte er zwecks Erstellung wiederum an gute Nachbarn, die ihm ohne weiteres ihre freie Zeit schenkten, Bäume fällten, Stämme zersägten, kurz, — ihm beim Bau des Blockhauses mit all ihren Kräften beistanden. Junge Mädchen und Frauen halfen dem Bräutchen die Betten aus lange aufgehäuften Gänsefedern bereiten, und den Schluß des Tages

krönte ein allgemeines festliches Essen, zu dem jedes etwas mitbrachte. Die Frauen von dazumal waren durchgängig famose Köchinnen und Bäckerinnen, welche es verstanden, aus wenig viel zu machen.

Gab es einmal auf der Farm extra viel Arbeit, so half man einander in uneigennütziger, selbstverständlicher Weise, zum Beispiel beim Hereinholen und Dreschen des Getreides. Die Frauen legten zusammen ihre Wintervorräte an, füllten Töpfe mit eingekochten Früchten und Gemüsen. Die vielen Hände machten die Arbeit leicht und angenehm. Kam es einmal vor, daß ein Wiesel, nachdem es einen unterirdischen Gang gegraben, sich aus dem Hühnerverschlag ein paar Tiere holte und totbiß, gleich erschienen andern Tags die guten Nachbarn, jeder mit einem Huhn aus dem eigenen Gehöft, um den armen Beraubten zu entschädigen.

Lag ein Kind krank, konnte man sicher sein, daß die Botschaft an diejenigen weitergegeben wurde, die am meisten von der Krankenbehandlung verstanden. Im Notfall kam so ein Mann oder eine Frau oft meilenweit durch Sturm und Schnee, um zu helfen, soviel sie helfen konnten. Und alles geschah mit der größten Selbstverständlichkeit, auf Dank rechnete niemand. — Wie anders heute! Wir glauben so oft, die kleinste erwiesene Gefälligkeit irgendwie „belohnen“ zu müssen! — Ist das wohl einer der Gründe, daß von der echten, alten Nachbar-Freundschaft so wenig übrigblieb, oder ist unser modernes Leben derart leicht und bequem geworden, daß wir einander gar nicht mehr nötig haben? — — —